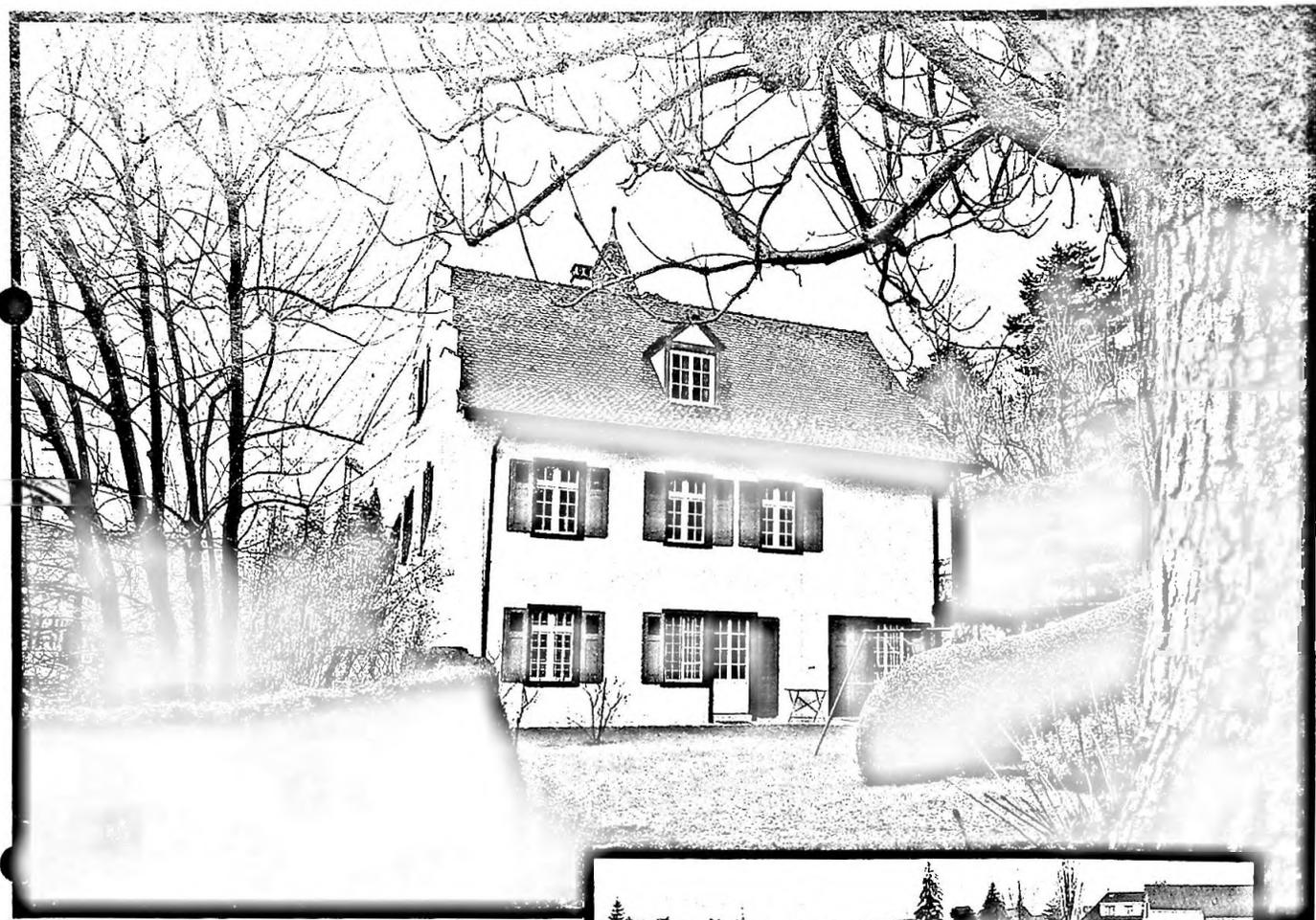


Zu Gast im Schloss

Von Hans-Rudolf Heyer, Hans-Rudolf Heyer, Hans-Rudolf Heyer

Schweizer Schloßbesitzer und ihre Besitzer (III): Zu Besuch bei Hans-Rudolf Heyer im Hölle-Schlösschen in Binningen.



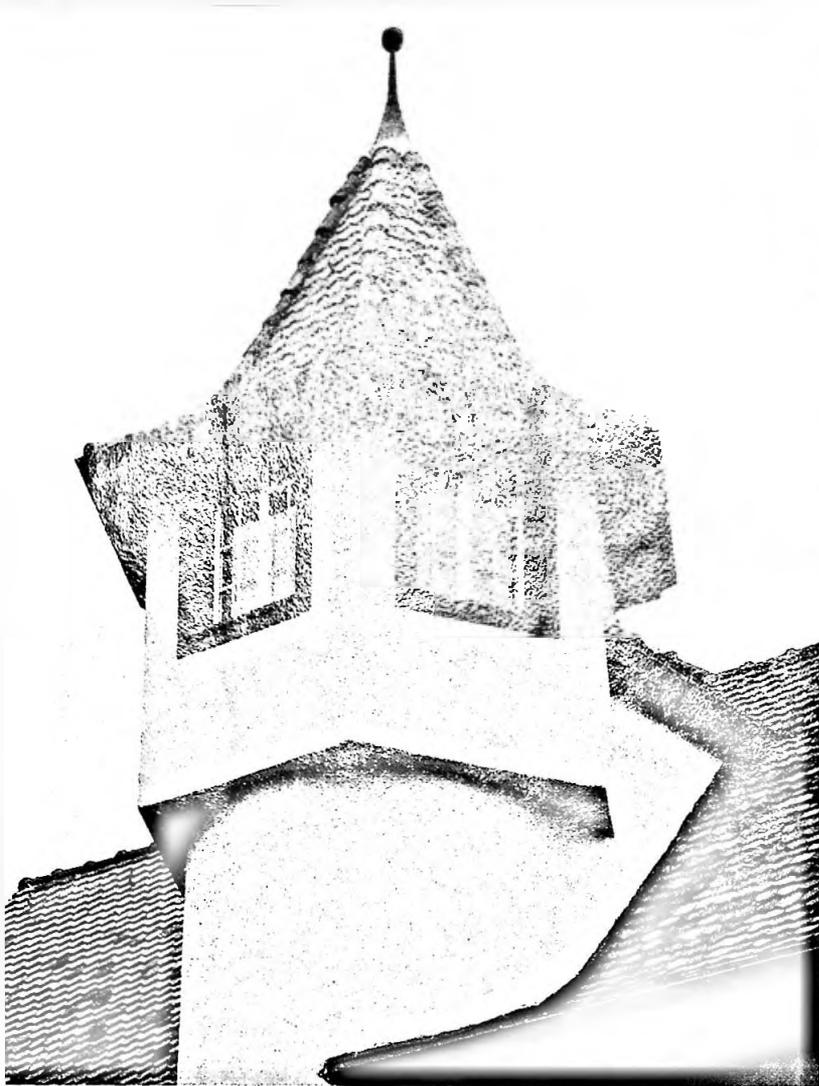
Inmitten des dicht besiedelten Hölle-Quartiers steht das Schlösschen mit seinem seitlich angelegten Naturgarten.

Wer genau hinhört, kann nächtens und besonders bei Witterungsänderungen im Binninger Hölle ein seltsames Gepolter hören, und oft sind schon zu eben dieser Zeit ritterliche Gestalten in Haus und Hof des Hölle-Schlösschens wandelnd, aber bald wieder verschwindend gesehen worden. Denn um Raubritter und sonstige Leute üblen Charakters soll es sich bei den einstigen Schlossbesitzern im Hölle gehandelt haben, weshalb sie noch heute – zu Unrast verdammt – ihren Spuk im Hause treiben.

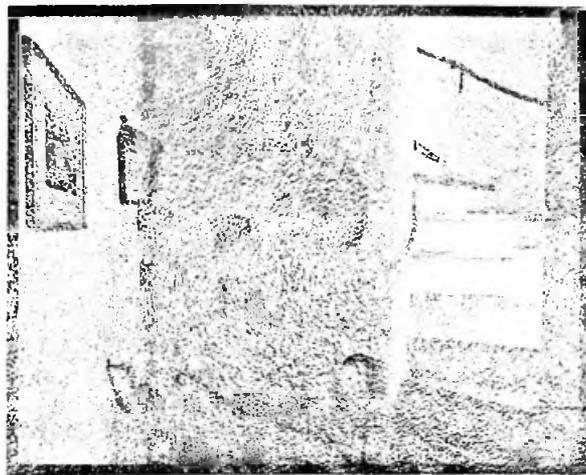
So zumindest geht die Sage, die den früheren Bewohnern des Hölle-Schlösschens nicht gerade das beste Lob ausspricht. Doch beim Anblick des

heute zwischen Häuserreihen versteckten, blendend weissen Herrschaftsgebäudes hat man Mühe, an ein von Gei-

stern heimgesuchtes Anwesen zu denken: Knapp an der Kantonsgrenze von Basel, inmitten eines dicht besiedelten



Auf der Traufseite springt der Treppenturm hervor.



Über die schmale Wendeltreppe gelangt man in den ersten Stock.



Denkmalpfleger Hans-Rudolf Heyer.



Die in der «bel étage» gefundene Holzdecke besticht durch ihre Unterzüge und das Schuppenmuster.

Quadrat von Binningen, streckt es freudig zum Himmel in den Himmel und lässt seine Bewohner den Blick über den von Basel geöffnenden «Vom Teufelsturm» hin auf die ganze Rheinlandschaft kam am 1. August alle den Zweck, es und um Basel mit einer grossen Leinwand in diesem Tag gar nicht erst in die Stadt zu gehen. Schwimmer Hans-Rudolf Heyer, jüngster Bruder des kleinen Schlossgutes als Nachfolger im Hofe.

Das, der in Binningen emporen sein, ornamentierte Kastentischler der einst ein solches Ansehen sein eigen nennen würde, hatten wohl zuletzt seine Eltern gedacht. Denn als ältester Sohn von Uebersleitern, die mit Leib und Seele ihrem Beruf verpflichtet gewesen waren, hätte Hans-Rudolf Heyer eigentlich den elterlichen Hof übernehmen sollen. «Doch das hat mir überhaupt nicht zugesagt, deshalb stand ich eher absichts von meinen Geschwister und Cousins, die nach der Schule alle auf dem Feld mithalfen oder im Stall arbeiteten», so Heyer. «Ich musste mich sehr stark durchsetzen, um studieren zu können; zumal in jener Zeit Kunsthistoriker als brotloser Beruf angesehen wurde. Dass ich dann nach dem Studium zwischen drei Stellen auswählen konnte, hätte aber auch ich nicht gedacht.»

Er wählte die Aufgabe, in der wissenschaftlichen Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» das Baselbiet zu behandeln. Und dort kam gleich im ersten Band über den Bezirk Arlesheim das Holec-Schlösschen in Wort und Bild zum Zuge. Das wiederum führte dazu, dass Hans-Rudolf Heyer für die Gemeinde Binningen ein Gutachten über das vom Abbruch bedrohte herrschaftliche Gebäude zu erstellen hatte, das 1968 in der Gemeinde eingehend Diskussionsstoff lieferte. Fünf Jahre später, es war im Jahr 1973, gelangte das Holec-Gut dann in den Besitz des eben zum Baselbieter Denkmalpflieger gewordenen Hans-Rudolf Heyer. So war der Bauernsohn mit dem Schlösslein schon eng verbunden, noch ehe er das Gut käuflich erworben hatte. «Ich interessierte mich nicht nur für dieses Schlösschen, sondern auch für andere erhaltenswerte Landgüter; denn ich wollte als Denkmalpflieger, der mit fachlichen Beratungen, Unterstützungstellungen und Subventionen zu tun hat, ganz einfach mit einem guten Beispiel vorangehen. Sicher spielte beim Kauf für mich – wie wohl für jeden anderen auch – ein Stück Schlossbesitzer-Romantik mit. Schliesslich aber habe ich das Holec-Schlösschen gekauft, um es vor dem Abbruch zu bewahren», so Heyer. Damals hat er zum erstenmal zu spüren bekommen, mit was für Problemen man sich beim Kauf und Unterhalt eines schützenswerten Gebäudes herumschlagen muss – «ich habe gesehen, wie schwierig es ist, mit

den Behörden zusammenzuarbeiten; das war für mich als Denkmalpflieger ein Lehrplätz», sagt Heyer. Auch vom Finanziellen her unterschätzte der Familienvater manches: «Die Kosten für den Kauf bildeten weniger Probleme – was teuer zu stehen kam, war die Renovation; ein altes Haus ist diesbezüglich ein Fass ohne Boden.» Andererseits kam es auch zu unerwarteten Überraschungen, die das Herz des Denkmalpflegers höher schlagen liessen. Die ganze Entdeckung im zehn Zimmer umfassenden Holec-Schlösschen war eine Holzdecke; gefunden in der sogenannten «bel étage», dem ersten Stock, bestehend aus einer grossen Stube mit hohen Fenstern, wie es für das 16. Jahrhundert typisch ist. Die aus der Renaissance stammende Holzdecke besticht vor allem durch ihre Unterzüge und ein aufgemaltes Schuppenmuster. Kunstgeschichtlich betrachtet, vertritt das Gebäude als einer der ersten Landsitze in der Umgebung der Stadt Basel den Typus des spätmittelalterlichen Herrschafts- oder Wohnsitzes im Übergang zum Frühbarock.

Und damit sind wir auch bei der Geschichte des Hauses angelangt, über die gerade der 54jährige Hans-Rudolf Heyer Genaueres zu erzählen weiss: etwa dass das Schlösschen nach 1553 von Johann von Brugg erbaut wurde; etwa dass dieser Johann von Brugg eigentlich David Joris hiess, aus den Niederlanden stammte und in Basel als Erzketzer ein Doppelleben führte. Und etwa, dass dieser David Joris drei Jahre nach seiner pompösen Beisetzung exhumiert und verbrannt wurde, weil sich erst dann in der Öffentlichkeit herausgestellt hatte, dass er ein Ketzer gewesen war. Lange blieb das Gut in der Familie Joris nicht. Bereits 1591 wechselte das Haus erstmals den Besitzer und sollte fortan verschiedentlich in andere Hände gelangen, bis das Schlösschen 1831 für mehrere Jahrzehnte als Wirtshaus diente und im Jahre 1901 in den Besitz der Salmenbrauerei Rheinfelden gelangte – «Holec-Schloss-Wirtschaft» stand an der Fassade geschrieben. Die neue Besitzerin verlegte indes das Restaurant in einen Neubau, während das Schlösschen Platz für einen Laden und Unterkunft für die Restaurant-Angestellten bot. Damals wurde auch das Dach erneuert; von der früheren inneren Bausubstanz indes blieb wenig übrig. Der Bau wurde vernachlässigt und bot schliesslich, als Hans-Rudolf Heyer sein Kaufinteresse anmeldete, alles andere als einen erhabenen Anblick. «Wenn Sie ins Haus gekommen wären», erinnert er sich, «hätten Sie die Nase gerümpft.»

Das ist heute, nach der Renovation, indes schwer vorstellbar: Der quer zum Hang stehende Hauptbau präsentiert sich zur Strasse hin mit einer markanten, von Stützmauern gehaltenen Treppengiebelfassade, während aus der

Traufseite des Schlösschens der runde, über dem Dachgesims sechseckige Treppenturm mit geschweiftem Helmdach hervorspringt – alles an blendendem Weiss verputzt. Auch die Innern des Schlösschens ist nicht mehr von solcher Enge zu spüren, die noch ganzschon überleben muss, als sich zeitweiser bei der italienische Angestellte einer Boutique in ein Mansenlager teilen mussten. Räumlich wurden gewisse Rekonstruktionen vorgenommen, die zu grosszügigeren Räumen führen, in dem Hans-Rudolf Heyer zur Entspannung gerne klassische Musik hört. Die Werte des Wohnraumes zeigt sich anschaulich, wenn der Besucher über die schmale Wendeltreppe in den ersten Stock gelangt: das Esszimmer sowie die helle Wohnstube bieten Hans-Rudolf Heyer nicht nur Platz, um seine Sammlung von Basler Kleinmeistern aufzuhängen,



Empire-Möbel und Bilder von Basler Kleinmeistern zieren die Wohnstube. Auf einer Kommode prangt das Bildnis des Schlosserbauers David Joris.

sondern auch um den Empire-Möbeln aus einem vornehmen Basler Haus an der Lautengartenstrasse sowie dem Cheminée aus einer Villa im Gellert den entsprechenden Rahmen zu geben. Deutlich wird dem Bewohner, dass die Zimmer des Schlosses in sich geschlossen sind, in sich ruhen und gleichzeitig einen herrlichen Blick auf den seitlichen, kunstvoll angelegten Naturgarten gestatten: Kastanienbäume spenden im Sommer angenehmen Schatten, in der Nähe steht eine Buchsbaumhecke, bereit, Lustwandelnde einen mit Rosenbüschen bepflanzten Hang hinauf zu einer Laube zu führen, wo zwei Eibenkugeln den Eingang zu einem Pfad weisen, der über weitere drei Geländestufen am Holec hinaufführt.